

Das Ende der Idole

Der erstaunliche Erfolg des Popstars Marius Müller-Westernhagen

Schön ist der Mann nicht. Er trägt das Haar wie ein Vorstadt-Popper, hat eine schiefe Nase und sieht ein bißchen verhungert aus. Ob er am Hamburger Jungfernstieg spazierengeht oder in seinem grauen Trainingsanzug um die Alster radelt – kein Mensch dreht sich nach ihm um.

Klar, daß so einer auch nicht zur Hanse-Schickeria gehört. Wann immer sich die vermeintlichen Top-Tausend bei Vernissagen, Restaurant-Eröffnungen und Premieren für die Klatschspalten ablichten lassen – er ist nicht dabei. Lieber geht er mit seinen Freunden einen trinken; doch nicht zuviel und nicht zu lange.

Er liebt seine Frau und seinen Mercedes, schimpft über die „machtgeilen Politiker“ und hat, wie viele deutsche Männer, oft nur einen unverschiebbaren Termin pro Woche: Samstags um sechs ins Sportschau-Zeit.

Das einzige, das diesen Typ zwischen Modefriseur und Südkurven-Fan von den vielen Nobodys unterscheidet, denen er so ähnelt, ist sein Beruf: Marius Müller-Westernhagen, 43, ist Rockstar – der erfolgreichste, den es je in Deutschland gab.

Fünf Millionen Westernhagen-Kassetten, -Platten und -CDs („Stinker“, „Halleluja“) wurden bisher verkauft. In 47 Spiel- und TV-Filmen („Theo gegen den Rest der Welt“, „Der Schneemann“) hat der unscheinbare Blonde mit dem Underdog-Image mitgewirkt.

Die erste Lieferung seiner jüngsten CD mit dem Titel „JaJa“ (Westernhagen: „Das heißt eigentlich leck mich am Arsch“) war innerhalb von Stunden bundesweit so gut wie vergriffen, 500 000 Exemplare waren vorbestellt. Fast ausverkauft ist, zwei Monate vor dem Start am 13. Mai, die nächste Westernhagen-Tournee. 700 000 Leute zwischen 15 und 45 Jahren wollen ihr Idol, notfalls mit dem Fernglas, auf der Bühne sehen. Bis dahin können europäische Fans ihren Marius im Fernseh-Musikkanal MTV begutachten.

Dort läuft sein Video „Krieg“ mehrmals pro Tag – ein Privileg, das bislang meist anglo-amerikanischen Gruppen vorbehalten blieb. Branchenkenner sind

sich sicher, daß „JaJa“ im Eiltempo die Hitparaden erobern kann. Video-Produzent Hannes Rossacher vergleicht den deutschen Normalo mit US-Mega-Star Michael Jackson: „Das wird der deutsche ‚Thriller‘, jeder Song ein Hit.“

Irritierend für Kulturanalytiker und Rock-Redakteure ist allerdings, daß Westernhagen mit den Synthetik-Stars aus Übersee außer den Verkaufszahlen kaum etwas gemein zu haben scheint. Die Pop-Postille *Max* grübelte ratlos über das „Erfolgsphänomen“, der *Stern*



Westernhagen-Konzert (Parkstadion in



Rockstar Westernhagen: Vom Unterhemd zum Maßanzug



Gelsenkirchen 1990): „Scheißen auf den Intellekt“



Filmstar Westernhagen: „Theo gegen den Rest der Welt“

fragte „Was ist dran an diesem Typ?“ – und blieb die Antwort schuldig.

Denn der ganz andere Star ist so etwas wie ein Mann ohne Eigenschaften. Wenn er auf die Bühne steigt, ist er der Kumpel, der es geschafft hat, einer von den 70 000 unten im Stadion, eine Projektion, fleischgewordener Konsens der Fans. Jeder Zuhörer weiß: Das könnte auch ich sein.

Damit hebt sich Westernhagen ab von Import-Idolen der Marke Prince oder Madonna, die bei ihrer letzten Europa-Tournee den größten Flop ihrer Karriere verkraften mußte. Das Publikum will,

wie es scheint, niemanden mehr, der größer ist als ein Fan. Gekommen ist das Ende der überlebensgroßen Idole: Star wird nur noch, wer keiner ist.

Zu Westernhagens Nicht-Image paßt seine außerordentlich normale Talentausrüstung: Er singt wie die Sänger drittklassiger Amateurbands, spielt schlechter Gitarre als viele Fußgängerzonen-Entertainer und hat auch die Kraft, das zuzugeben: „Ich bin ein professioneller Hobbymusiker.“

Dennoch – und vielleicht deshalb – ist er der erste, der deutscher Rockmusik so etwas wie eine eigene Identität ver-

leiht. Anders als Peter Kraus, der Ende der fünfziger Jahre die deutsche Ausgabe von Elvis Presley gab, und anders als die international erfolgreiche deutsche Hardrock-Band Scorpions produziert Westernhagen in seiner Muttersprache einfache, emotionsgeladene Stücke, deren Gefühls-Chiffren auch in Texas, Liverpool oder der Bronx Gültigkeit haben. Und anders als Udo Lindenberg und Herbert Grönemeyer quält er seine Zuhörer weder mit Comic-Sprachwitzern noch mit verquast-ideologischem Anspruch. Außer Rock'n'Roll hat der Mann keine Message.

Damit kann er leben. Schließlich geht es bei dieser Art Musik vor allem um andere Qualitäten. Von den Rolling Stones über die Sex Pistols bis zu den Guns 'n' Roses haben immer wieder Gruppen bewiesen, daß für den Erfolg vor allem drei Dinge wichtig sind: Haltung, Charisma und Lebensgefühl. Die kann man nicht lernen, man kann sie nicht kaufen – man hat sie, oder man hat sie nicht.

Westernhagen, kein Zweifel, hat sie. Er repräsentiert Ängste und Wünsche, Schmerzen und Sehnsüchte, mit denen sich vom 17jährigen Lehrling bis zur 45jährigen Immobilienmaklerin jede Menge Leute identifizieren können.

Er beschreibt eine Welt, der jede Gewißheit abhanden gekommen ist, in der alle traditionellen Werte wackeln. Er singt von Entwurzelten, die auf der Strecke bleiben, weil sie keine Ziele mehr haben, sondern nur noch eine Ehefrau, die sie anlotzt, und eine Zweizimmerwohnung oder Villa, die sie ankotzt.

Jeder, das hat Westernhagen gelernt, ist ein potentieller Außenseiter, der mit Rückschlägen, Depressionen und anderen Niederlagen allein fertig werden muß. Und jeden kann einmal das Glück streifen. Dann ist er ein Held – manchmal für einen Tag, manchmal für länger.

Die Charaktere, die er in seinen Songs zeichnet, sind ihrem Individualismus ausgeliefert. Sie haben es aufgegeben, die Welt durch ihren Intellekt in den Griff zu bekommen – sie folgen vor allem ihren Leidenschaften: „Bin kein Rockefeller, ich bin auch kein Beau, ich kann auch nicht treu sein, und ich lüg' sowieso, ich habe dir geschworen, bei dir wird's anders sein, du bist für mich geboren, bist meine Ewigkeit“, singt Westernhagen in dem Titel „Weil ich dich liebe“. Und es ist genau diese schnoddrige Direktheit, die auch vor derben Peinlichkeiten nicht haltmacht und seine Fans vor Rührung die Feuerzeuge anzünden läßt.

Westernhagen hat keine Angst vor solchen kollektiven Gefühlsausbrüchen, im Gegenteil: Sie sind sein Programm. Er ist der Zeremonienmeister eines Publikums, das sich selbst feiert. Fängt er einen Song an, singen die Fans Strophen für Strophen mit bis zum Ende. Er will die Leute „berühren“ mit seinen wirren Emotions-



Westernhagen, Fans (1980): „Ich glaube an die Deutsche Bank“

puzzles, und Angst vor Kitsch scheint er nicht zu kennen. „Wenn es an die Grenze geht“, sagt er, „kannst du auf den Intellekt scheißen.“

Die Grenzen ausloten wollte Westernhagen schon in den sechziger Jahren, als er anfang, in einer Beatband mit dem Namen „The Rabbits“ Gitarre zu spielen. Wie die meisten deutschen Gruppen dieser Zeit kopierten sie nur Stücke anglo-amerikanischer Vorbilder, von den Rolling Stones über die Small Faces bis zu den Animals. Das genügte, um zu provozieren.

„Es ging ja in erster Linie darum, ein Outlaw zu sein, den Gitarrenkoffer wie ein Gangster durch die Stadt zu tragen“, sagt Westernhagen heute. An Eigenkompositionen sei nicht zu denken gewesen: „Wenn die Rocker kamen, mußten wir 20mal hintereinander La Bamba spielen.“

Westernhagen war ein Rebell, der wußte, was er tat. Das Bild des Vaters vor Augen, eines Schauspielers, der sich früh zu Tode getrunken hatte, verlor er sogar im Exzeß nicht die Kontrolle. Er pumpte sich nie mit Drogen voll, und wenn er einmal eine Nacht durchgesoffen hatte, stand er dennoch am nächsten Morgen pünktlich auf. „Disziplin“, sagt er, ziemlich deutsch, „ist für den Erfolg entscheidend.“ Wenn Westernhagen auf die Bühne geht, witzeln seine Mit-Musiker: „Marius geht zur Arbeit.“

Mit 14 hatte er die Schule hingeschmissen, eine Filmrolle angenommen und parallel zu seiner Musikerlaufbahn eine

Kinokarriere aufgebaut. Er spielte meist Drogensüchtige, Hippies und andere Freaks und bekam dafür hohe Gagen. So konnte er es sich leisten, die Plattenfirmen gegen die Filmgesellschaften auszuspielen.

Mit dem Spruch „Wenn nicht so, dann gar nicht“ erlangte er eine für den deutschen Musikmarkt einzigartige Selbständigkeit. Als „Idol der Turnschuhgeneration“ gebrandmarkt, hatte er schließlich im Film „Theo gegen den Rest der Welt“ seinen bis dahin größten Erfolg: 2,5 Millionen zahlende Zuschauer und den Ruf, Deutschlands ewiger Berufsjugendlicher zu sein.

Das Image des Stehaufmännchens mit Schnauze, des Verlierers, der austellt, obwohl er keine Chance hat, erwarb er sich schon mit den Platten „Mit Pfefferminz bin ich dein Prinz“ und „Sekt oder Selters“. Darauf zeichnete er Skizzen aus dem Milieu und aus der Gosse, Geschichten von leichten Mädchen, die rote Haare hatten – „auch unten“ –, und Hehlern, denen man auf der Fußballtribüne die Ehrenplätze freihält.

Hin und her gerissen zwischen Aufbegehren („Ich möcht' zurück auf die Straße, möcht' wieder singen, nicht schön, sondern geil und laut“) und Resignation („Johnny Walker, du hast mich nie enttäuscht, Johnny, du bist mein bester Freund“) rebellierte er weniger gegen den Rest der Welt als gegen die Ideologien und Abstrakta, mit denen in den siebziger Jahren das vermeintlich echte Leben erstickt wurde.

„Glaubst du an den lieben Gott? Oder an Guevara? Ich glaube an die Deutsche Bank, denn die zahlt aus in bar“, reimte Westernhagen, räumte den Gedankenschutt beiseite und brachte Witz und Ironie in die deutsche Rockmusik.

Verstanden wurde das oftmals nicht. Songs wie „Dicke“ oder „Sexy“ treiben bis heute Minderheitenschützer und Frauenverbände auf die Barrikaden und Westernhagen in Verzweiflung: „Ironie in Deutschland ist so gut wie unmöglich“, sagt er, „du kannst die absurdesten Dinge behaupten, zum Beispiel, daß dort drüben gerade 500 Leute aus dem Fenster gesprungen sind, und dein Gegenüber fragt nur: Wirklich?“

In den frühen achtziger Jahren hatte Westernhagen das Theo/Marius-Image endgültig satt. Er wollte nicht mehr im Unterhemd auftreten, Bier aus der Flasche trinken, den einfachen Rock'n'Roll spielen und der ewige Verbündete der Pubertierenden sein. Er ging nach London, nahm überfrachtete Platten auf, die niemand mehr kaufte.

Zwar trug eine davon noch den Titel „Das Herz eines Boxers“. Aber die Nabelschau eines ausgebrannten Kämpfers stieß nur noch auf geringes Interesse. Marius Müller-Westernhagen war stehend k.o., vom wilden Leben ausgepowert – ein Bursche, der reifer werden wollte, aber den Weg nicht fand.

Die Wende, sagt Westernhagen, verdanke er allein seiner neuen großen Liebe, Romney, einem schwarzen Fotomodell – origineller geht's kaum. Der Dauerdepressive lernte wieder zu kämpfen, und aus dem Berufsjugendlichen Theo/Marius wurde Westernhagen, der Mann, der seine Platten vom ersten Einfall bis zum letzten Mix verantwortet.

Im Maßanzug und weißem Kragen oder in Designerkleidung steht er heute auf der Bühne und trägt als Relikt aus alten Zeiten nur noch die Turnschuhe. Auch seine Themen haben sich gewandelt, er denkt schon mal laut über Gott nach und singt ein Liebeslied, das er nicht zynisch, sondern ernst meint.

Was Kritiker für IQ-Mangel und Fadheit halten, übersetzen seine Fans mit Glaubwürdigkeit. Der 43jährige repräsentiert sein Publikum und verkörpert 30 Jahre deutsche Rock-Geschichte. Westernhagen gehört zu denen, die anglo-amerikanische Musik genauso selbstverständlich aufgesogen haben wie Donald Duck, Kaugummi und Blue jeans und die mit Hollywood-Nieten noch mehr anfangen können als mit Nibelungen-Mythen.

Der Western jedenfalls ist wichtiger als Hagen.